

TIERGARTEN

TEIL 2 · MOABIT

Mit Beiträgen von

Berthold Grzywatz
Andreas Hoffmann
Marie-Luise Kreuter
Harald Reissig
Gerd Sembritzki
Gabriele Silbereisen

Johannesstift Alt-Moabit 127

Baugeschichte

- 1854: Der Destillateur Martin Friedrich Bolle fügt an ein bereits bestehendes Wohnhaus „vis à vis der Invalidenstraße“ ein Seitengebäude an (Entwurf: R. Eyfferth).
- 1855: Auf dem Hinterhof entstehen zwei Stallgebäude.
- 1858: Das Kuratorium des Johannesstifts mietet am 24. August die 3. und 4. Etage des Hauses als Wohnungen für die Brüder vom Rauhen Haus.
- 1871: Bolle verkauft das Grundstück an den Kaufmann Carl Siegismund Neumann.
- 1885: Neumann läßt den Keller als Laden ausbauen.
- 1890—1893: Die Brüder Alfred Conrad und Bernhard Hugo Neumann vergrößern die Läden. In dem an der Hauptstraße eröffnet die Deutsche Bank eine Filiale, in den an der Werftstraße zieht ein Fleischer. Im Eckladen residiert die Tabakwarenfirma Loeser & Wolff.
- 1906/1907: Das Dachgeschoß wird zu einem Photoatelier ausgebaut, die Weinstube im Erdgeschoß vergrößert. Die Pferdeställe im Hof und der Vorgarten an der Straße Alt-Moabit werden beseitigt.
- 1920: Der Vorgarten in der Werftstraße wird fortan im Sommer als Schankveranda genutzt.
- 1936: Neumanns Haus geht an eine Erbgemeinschaft über.
- 1946: Das Gebäude ist weitgehend zerstört. Lediglich im Erdgeschoß befinden sich noch Geschäfte: ein Bäcker, Glaser, Tabakwarenhändler, Ortsbüro der SED und eine Wettannahmestelle. Herabfallende Putz- und Mauerteile gefährden die Straßenpassanten.
- 1956: Den beiden Mictparteien, die im ersten Geschoß unter einem Notdach wohnen, wird Raumbenutzungsverbot erteilt und Ersatzwohnraum angeboten.
- 1957: Die Mieter weigern sich auszuziehen. Ein erster polizeilicher Zwangs-

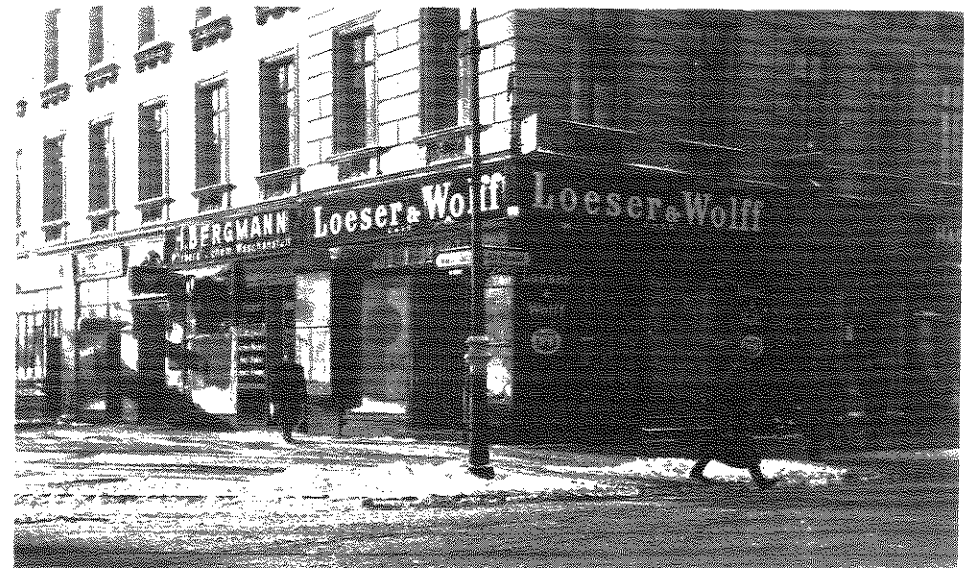


Abb. 207 Alt-Moabit/Werftstraße, Vorkriegsaufnahme

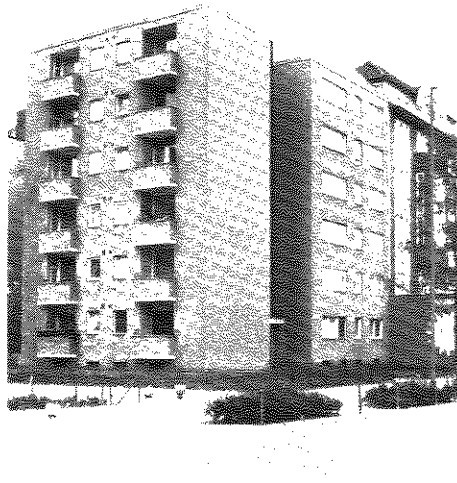


Abb. 208 Alt-Moabit 127 im Herbst 1986

räumungsversuch scheitert am 15. Februar. Am 2. März zieht eine Mietpartei aus. Die andere, ein Rentnerehepaar, erbringt ein amtsärztliches Attest, daß der herzkranken Frau eine Zwangsräumung nicht zugemutet werden kann. Am 1. April wird das Ehepaar — die Frau im Krankenwagen — gegen den Widerstand der versammelten Verwandtschaft aus der Wohnung gebracht. Am 29. Mai erfolgt die Sprengung der Ruine.

1962/1963: Bau des heutigen sechsgeschossigen Wohnhauses mit 24 Wohnungen (Architekten: Kurt Becker und Hans Dieter Benze).

Ereignisgeschichte

Für die Durchführung seiner Gefängnisreform Mitte des 19. Jahrhunderts gewann König Friedrich Wilhelm IV. Johann Hinrich Wichern, den Begründer des „Rauhen Hauses“ in Horn bei Hamburg. In diesem „Rettungshaus“ wurden verwaiste Kinder im christlichen Glauben erzogen. Für die Armen- und Gefangenenseelsorge bildete Wichern „Sendbrüder“ aus. Er ging dabei von der Überzeugung aus, daß man mit einer christlichen Erziehung der Kriminalität begegnen könne.

Am 17. Juni 1846 schlug Wichern dem König in einer Denkschrift vor, in Berlin ein Brüderhaus zu gründen, das die „Gefangenpflege“ und die Ausbildung von Seelsorgern übernehmen sollte. Als Wichern am 18. März 1848 um 13.00 Uhr beim König zur Audienz erscheinen wollte, war in Berlin die Revolution im Gange. Wichern sah ihre Ursache in der fehlenden Frömmigkeit ihrer Führer. „Diese kommunistischen, diese allen gesunden politischen und sittlichen, geschweige christlichen Grundsätzen zuwiderlaufenden Ansichten hängen sich an jene von den sogenannten Volksführern adoptierte After-Philosophie; und schnell sind sie als Motiv zur Revolution verstanden worden von jenen Massen.“ (J. H. Wichern, *Werke*, 1, S. 159.)

Die Innere Mission, auf dem Evangelischen Kirchentag zu Wittenberg im September 1848 ins Leben gerufen,

sollte folglich den ungläubigen Unzufriedenen das Christentum bringen. „Kommen die Leute nicht in die Kirche, so muß die Kirche zu den Leuten kommen.“ (J. H. Wichern, *Werke*, 1, S. 164.) Erst 1856 nahmen 37 Brüder vom Rauhen Haus im Moabiter Zellengefängnis, von dem die Gefängnisreform ausgehen sollte, ihre Arbeit auf. Bis dahin lag der Gefängnisdienst in den Händen von zivilversorgungsberechtigten Unteroffizieren. Wichern trat im Januar 1857 in den Evangelischen Oberkirchenrat und als vortragender Rat für die Angelegenheiten der Strafanstalten und des Armenwesens ins preußische Innenministerium ein.

Wichern knüpfte Kontakte. Den rheinischen Großgrundbesitzer Moritz August von Bethmann Hollweg, 1858 bis 1862 liberalkonservativer preußischer Kultusminister, kannte Wichern von seiner Arbeit im Zentralausschuß für Innere Mission, dessen Vorsitzender Bethmann Hollweg war. In seinem Hause konstituierte sich am 27. März 1858 das Kuratorium der Johannesstiftung. Grundlage waren tausend Taler aus dem Vermächtnis der Mutter des vorpommerschen Gutsbesitzers Friedrich Theodor Alexander Graf von Bismarck-Bohlen. Drei Wochen nachdem Wichern am 25. April 1858 in der Singakademie (heute: Maxim-Gorki-Theater) vor 700 geladenen Gästen an die Öffentlichkeit getreten war, verfügte das Stift bereits über 18 000 Taler. Das Königspaar allein hatte 10 000 Taler gegeben, Kronprinz Wilhelm und Prinzessin Augusta weitere 150.

Die Bestimmung des Stifts erklärte der Name seines Patrons: Eusebius von Cäsarea berichtet in seiner Kirchengeschichte, wie der Apostel Johannes einen jungen Mann, der, „zu früh die Freiheit genießend“, sich einer Räuberbande angeschlossen hatte, ‚resozialisierte‘ (3. Buch, 23. Kapitel). Das umfangreiche Programm des Johannesstifts sah vor, „evangelische Männer jeglichen Standes in brüderlicher Liebe zu gemeinsamer Arbeit in Wort und Werk unter Armen, Kranken, Gefangenen, Kindern sowie unter der deutschen evangelischen Diaspora [...] zu sammeln, zu diesem Dienst durch Schule und praktische Übung vorzubereiten, die also ausgebildeten Brüder zu entsenden und in freier evangelischer Gemeinschaft verbunden zu erhalten.“ (J. H. Wichern, *Werke*, 1, S. 251.)

„Die Straßenecken müssen Kanzeln werden“, hatte Wichern 1848 angekündigt. An der Ecke Werftstraße/Alt-Moabit 38 (heute: 127) bezogen die Brüder vom Rauhen Haus am 16. September 1858 zwei Etagen mit dreizehn Räumen für eine Miete von 370 Talern pro Jahr. Am



Abb. 209 Johann Hinrich Wichern (1808—1881) Lithographie von Otto Speckter, 1858



Abb. 210 „Die Kanzel an der Straßenecke“, Alt Moabit 127

„Die äußere Lage der Wohnung ist eine für die hiesige Gegend überraschend schön: sie beherrscht, in nächster Nähe von Wiesengrün und dem reichen Laube des Tiergartens umgeben, mit ihrem Blick einen großen Teil der weit vor ihr ausgebreiteten Residenz.“

(J. H. Wichern, *Sämtliche Werke*, 4,2, S. 305.)

21. Oktober zog auch Wicherns Stellvertreter in der Leitung des Brüderhauses, Friedrich Oldenberg, ein. Wegen der beengten Verhältnisse bildete man zunächst keine Brüder aus, sondern forderte diese an, wenn sie in Erziehungsanstalten, Gefängnissen, Armenschulen oder Hospitälern benötigt wurden. Zwölf Brüder lebten gewöhnlich in der Wohnung. Im März 1859 zog, ebenfalls vom Rauhen Haus, Luise Sarnighausen ein, die für 75 Taler jährlich den Haushalt führte. Ihr Wunsch, zwei Kinder von Armen aufzunehmen, wurde vom Kuratorium abgelehnt, da sie sonst die Brüder vernachlässigen könnte. Zu deren Ausstattung trugen Spenden bei. „12 Jungfrauen, die sich alle 14 Tage zum gemeinschaftlichen Nähen von Leinenzeug vereinigten“, fertigten Bettzeug, Handtücher, Hemden und Strümpfe an (*Die Johannes-Stiftung*, 2. *Nachricht*, 1859, S. 14). Ähnlich aktiv waren die Frauen der im Moabiter Gefängnis angestellten Brüder. Direktor Carl Eduard Schück verschaffte den Brüdern Möbel, der Gefängnisarzt Heim übernahm die gesundheitliche Versorgung.

Vormittags erteilte Oldenberg oder ein Lehrer (Jahresgehalt: 100 Taler) den Brüdern sechs Stunden Unterricht in Religion, politischer und Kirchengeschichte, Geographie und Deutsch. Nachmittags kümmerten sie sich um die Belange der Gefangenen in den Berliner Strafanstalten. Sie nahmen mit den Häftlingen nicht persönlich Kontakt auf, sondern wandten sich an die Anstaltsgeistlichen. Die Brüder versuchten, der Resozialisierung der entlassenen Häftlinge den Boden zu bereiten. Sie suchten Wohnungen und Arbeitsplätze für die Gefangenen oder vermittelten in Einzelfällen Auswanderungen. Jugendlichen Straffälligen besorgten sie Lehrstellen oder Plätze in Heimen

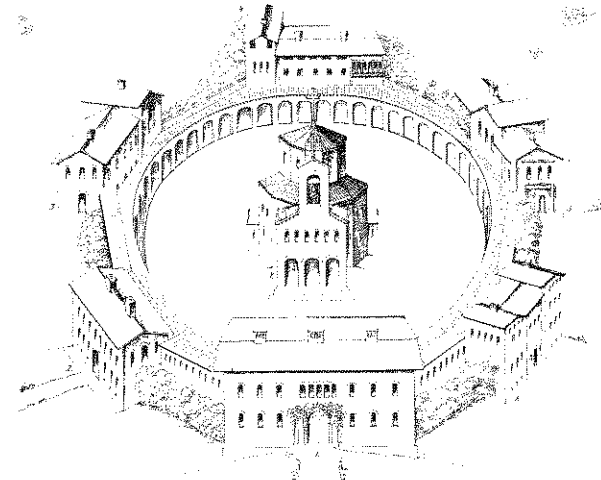


Abb. 211 Wicherns Idealentwurf eines Johannesstifts. 1858

und Rettungshäusern. Vor allem aber versuchten die Brüder, die Familien der Gefangenen mit den „schwarzen Schafen“ im Gefängnis auszusöhnen. In den ersten vier Monaten ihrer Arbeit nahmen die Brüder mit 462 Familien Kontakt auf.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld war die Bearbeitung von etwa 1500 „Bettelbriefen“, die jährlich entweder das Johannesstift oder einen seiner reichen Spender erreichten. Allein für die etwa 600 Bittgesuche an die großzügigste Spenderin, die Königin Augusta, war ein Bruder zuständig. Die zumeist schreibunkundigen Armen kostete die Abfassung eines Bettelbriefes durch einen Schreiber je nach Aufwand bis zu fünf Silbergroschen, den doppelten „Tagesverdienst“ der Brüder im Johannesstift. Jedem einzelnen Bittsteller gingen sie nach. Wo sie auf „gewerbsmäßige“ Bettler oder — aus ihrer Sicht durch Faulheit und unsittlichen Lebenswandel — „verschuldete“ Armut trafen, gewährten sie keine Unterstützung.

Die Gebefreudigkeit der gehobenen Stände wurde beeinflusst durch karitative Gedanken und das Unbehagen, das sie angesichts der großen Zahl bettelnder Menschen in den Straßen Berlins befiel. Wichern schürte diese Furcht vor einem „organisierten Kriege . . .“, der in der Gesellschaft wider die Gesellschaft geführt wird“ (J. H. Wichern, *Werke*, 4,2, S. 284), „vor dem bürokratisch betriebenen Bettelgeschäft, das unter uns wie mit kriegsgerechter Taktik die Gesellschaft der Besitzenden belagert und . . . mit Lug und Trug ein Raubsystem aus dem sicheren Versteck unerreichbarer Armenquartiere ungestraft durchzuführen weiß.“ (*Die Johannes-Stiftung*, 8.—10. *Nachricht*, 1866, S. 59.) Die Brüder des Johannesstifts

„Ist die Lage des Gefangenen als solchen ohnehin schon eine schwierige und bedenkliche, so wird sie durch die Zertrümmerung der Familie zu einer widernatürlichen, die für ihn wie für das gesellschaftliche Leben des Volkes überhaupt nur die bittersten Früchte tragen kann. Dies Verfahren gegen den Gefangenen hängt aufs innigste zusammen mit seiner Stigmatisierung als eines sog. ‚Bestrafter‘, der vor dem Urteil der meisten als ein aus der Gesellschaft Geächteter, ja, als eine andere Menschenart gilt. [...] Dies allgemeine Volksurteil hat seine Wurzel und seinen Anknüpfungspunkt in nichts anderem als in dem wider den ‚Bestrafter‘ aufgerufenen Pharisäismus der menschlichen Natur, der so leicht jeden überredet, er stehe weit über dem Gefallenen, auch wenn er vielleicht, wenn die Maßstäbe der höheren Gerechtigkeit angelegt werden, tief unter demselben steht.“

(J. H. Wichern, *Sämtliche Werke*, 4,2, S. 277 f.)

„Allein auch sie [die Wirksamkeit der Inneren Mission] hat ihr sehr Bedenkliches, weil sie eben nicht im Geiste der Neuzeit und ihrer besten Erkenntnisse geübt wird. Diese Erkenntnis erblickt das beste Mittel gegen die wirtschaftliche und mit ihr Schritt haltende sittliche Verkommenheit in der Selbsthilfe und dem darauf basierten Vereinswesen, nicht in dem Almosen, sei es ein besonderes christliches, aus evangelischer Barmherzigkeit geübtes, oder ein bloß humanes.“

(J. Duboc, *Die Propaganda*, ..., S. 19.)

erreichten diese Armenviertel und brachten mittels einer Kartei ‚Licht ins Dunkel‘. Mit 880 Talern halfen sie 1862 den ärmsten Familien.

Gerade diese kirchlichen Hilfsleistungen warfen die Kritiker dem Johannesstift vor. Soziale Unterstützung und Kindererziehung sei Sache des Staates, meinten die einen. Mit ihren sozialen ‚Reparaturen‘, so argumentierten die liberalen Kreise, verfestigten sie die gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Armen müßten sich selbst in genossenschaftlicher Weise, in Assoziationen oder Arbeitervereinen helfen, wollten sie ihre Lage dauerhaft verbessern.

Die Johanneshilfe

In den Familien der Häftlinge und der Armen wurden die Brüder auf vernachlässigte und verwahrloste Kinder aufmerksam. Ihre Erziehung ließ sich das Johannesstift angelegen sein, „um die Fortpflanzung der Verbrechen in den Familien, das Aufkommen von Verbrechergenerationen nach Kräften zu verhüten“. (J. H. Wichern, *Werke*, 4, 2, S. 262.)

Zu diesem Zweck mietete das Kuratorium für 120 Taler jährlich vom Hofmarschallamt ein baufälliges Haus an der Spree mit etwa neun Morgen Ackerland zwischen der



Abb. 212 Die Johanneshilfe, Holzschnitt von Oskar Petsch. Die abgebildeten Tiere wurden erst nach der Veröffentlichung der Bilder gespendet.

Moabiter Chaussee (heute: Alt-Moabit) und dem königlichen Holzplatz (heute: Hauptzollamt Packhof). Am 22. März 1860, dem 197. Geburtstag des pietistischen Erziehers August Hermann Francke in Halle/Saale, wurde die „Johanneshilfe“ mit fünf Kindern eröffnet. Im Mai 1862 drängten sich in dem für zwölf Kinder vorgesehenen Haus achtzehn Jungen. Die Zahl der Aufnahmegesuche war dreimal so hoch. Mädchen fanden keine Aufnahme. Die ersten vier Heimplätze wurden von den Eltern eines aufgenommenen Kindes (12 Taler jährlich), von der Strafanstalt Moabit für den Knaben eines Häftlings (36 Taler), von einem Gesangsverein (100 Taler) und von der städtischen Armendirektion für das Kind einer Bedürftigen finanziert. Diese Mutter forderte ihren Sohn alsbald wieder zurück.

Ein Bruder, der Hausvater Gustav Zörner (Jahresvergütung: 60 Taler) und eine Haushälterin (44 Taler) lebten mit den Kindern zusammen. Sie erhielten 24 bis 28 Wochenstunden Schulunterricht, lernten schneidern, stroh- und korbflechten, hüteten ihr Vieh und bestellten den Acker. Die Eltern durften ihre Kinder einmal monatlich besuchen, die Kinder ihre Eltern nur ausnahmsweise. Die Jahresberichte des Johannesstifts zeichnen ein freundliches Bild fröhlich arbeitender und spielender Heiminsassen. Nur gelegentlich ist „von besonders verkommenden Fällen“ die Rede, die ohne Aussicht auf Verhaltensbesserung wieder entlassen wurden. Mit strenger Lebens- und Arbeitsdisziplin gewöhnte die „Johanneshilfe“ ihre Zöglinge auch an die Anforderungen der entstehenden Industriegesellschaft: Pünktlichkeit, Fleiß, Gehorsam. Nach ihrer Konfirmation traten die Jungen in der Regel in ein Lehrverhältnis ein. Das Johannesstift versuchte, ihren weiteren Lebensweg — gegebenenfalls korrigierend — zu beobachten. Bis 1864 entließ die „Johanneshilfe“ vierzehn Kinder, von denen sechs ein Handwerk erlernten. Fünf andere wurden von ihren Eltern, „einige Male mit Ungestüm“, zurückgefordert, zu zweien verlor die Anstalt jegliche Verbindung, und ein Zögling geriet auf ‚Abwege‘.

Die soziale Arbeit stand hinter den wirtschaftlichen Bedürfnissen zurück. Am 17. Juni 1863 teilte das Hofmarschallamt der „Johanneshilfe“ die Kündigung mit. Es benötigte den Acker zur Lagerung von Holz. Der „Hofstaats-Holz-Verwalter“ sollte in das Gebäude nach der Renovierung einziehen. Bis dahin stand das Haus leer. Obdachlose nächtigten darin und demolierten die Inneneinrichtung. Fünfzig Personen wurden bei einer Polizeirazzia festgenommen. In das Haus zog vorübergehend ein Eisenbahnwärter ein.

„Ein anderer Knabe, vom hiesigen Obervormundschaftsgerichte bei uns angemeldet, befand sich in fast noch kläglicherer Lage. Die Familie besteht aus Vater, Mutter und vier Kindern. Der Vater arbeitet außer dem Hause und verdient 4 Thaler wöchentlich. Die Mutter ist eine Säuerin. Das Laster ist bei ihr in einer Weise gesteigert, daß sie fast zum Thiere geworden. Sie liegt fast den ganzen Tag betrunken, von schmutzigen Kleiderfetzen nicht einmal nothdürftig verhüllt, auf dem Bette. Doch das Bett ist kaum ein Bett zu nennen; es ist eine Pritsche, die ein zerrissener Strohsack bedeckt. Dies ist das Hauptmobiliar in einer elenden dunklen Kammer, welche die Familie bewohnt. Ein Stuhl ist in der Kammer nicht zu finden, auch kein Tisch, auch keine Bank, — nur noch eine alte Kommode, die drei Füße hat. Die Kinder, wenn sie überhaupt zur Nacht nach Hause kommen, schlafen auf der Erde. Die älteste Tochter, 19 Jahr alt, noch nicht confirmirt, befindet sich wegen Diebstahls und Unzucht im Criminalgefängniß. Die zweite Tochter ist zu Hause; sie ist 16 Jahre alt, gleichfalls nicht confirmirt, seit Jahren bereits von ekelhaftester Sündenkrankheit befallen; ihr Gesicht, ihr Kopf ist mit Geschwüren bedeckt.“

(Aus Wicherns Rechenschaftsbericht vom 9. Mai 1861, in: *Die Evangelische Johannes-Stiftung*, 4. Nachricht, 1861, S. 20.)

„Immer mehr und mehr ist es uns gelungen, sie [die Kinder] in Gehorsam, Wahrheit, Fleiß und Arbeitssamkeit zu üben; sie gewöhnen sich an Ordnung und gute Sitte; ohne es zu wissen, lernen sie Liebe annehmen und Dankbarkeit üben.“
(*Die Johannes-Stiftung*, 5. Nachricht, 1862, S. 9.)

„Die Arbeit selbst betreffend, war es von vorn herein unsere Absicht gewesen. [...] auch den noch nicht kranken Soldaten nach Kräften zu dienen, um ihre Kräfte durch Ehren- und Liebesspenden von Speise und Trank und Bekleidungsgegenständen und durch Befriedigung auch geistiger Bedürfnisse geistig und leiblich zum Kampf zu stärken.“

(*Die Johannes-Stiftung*, 7. Nachricht, 1864, S. 8.)

Die siebzehn Kinder und ein Bruder der „Johanneshülle“ mußten jedoch in ein verwahrlostes Gebäude in Martinickenfelde ziehen. Es stand in der Nähe der heutigen Kreuzung Huttenstraße/Neues Ufer. Im August 1863 wurde es für 190 Taler Jahresmiete gepachtet. Zwei Morgen Acker- und Gartenland gehörten dazu.

Zu den Bewohnern des Hauses in Martinickenfelde zählten fünf Waisen, deren Väter im Deutsch-Dänischen Krieg 1864 gefallen waren. Sechs Brüder des Johannesstifts hatten unter anderem an der Erstürmung der Düppeler Schanzen (18. April 1864) als Sanitäter teilgenommen, mit „einer weißen Binde um den linken Arm mit dem rothen Hanseatenkreuz, die von Hamburger Frauen für die Brüder angefertigt worden waren.“ (*Die Johannes-Stiftung*, 7. Nachricht, 1864, S. 7.) Das Rote Kreuz wurde erst in der Genfer Konvention vom 22. August 1864 als Erkennungszeichen des Sanitätsdienstes im Felde festgelegt. Mit seinem Engagement im Deutsch-Dänischen Krieg eröffnete das Johannesstift den Wirkungsbereich der Felddiakonie, ehe deren Grundsätze international überhaupt anerkannt waren.

Dies erregte besonders das Wohlwollen des Königs. Durch seine Vermittlung erwarb das Johannesstift endlich ein großes Gelände am Plötzensee, wohin die Brüder und Kinder im Frühjahr 1865 umzogen. Die Arbeit des Johannesstifts trat damit aus dem Stadium des Provisoriums heraus. Räumlich und finanziell war es nun in der Lage, seine Wirksamkeit in dem Umfang zu entwickeln, in dem es heute in Spandau tätig ist.

Andreas Hoffmann

Literaturhinweis

Die Evangelische Johannes-Stiftung und das Evangelische Johannesstift in Berlin, 1. bis 7. Nachricht (1858—1864). Julius Duboc, *Die Propaganda des Rauben Hauses und das Johannesstift in Berlin*, Leipzig 1862. Horst Becker, *Das Evangelische Johannesstift in Berlin. Dem Auftrag getreu im Wandel der Zeit*, Berlin 1983. Friedrich Oldenberg, *Johann Hinrich Wichern*,

Sein Leben und Wirken, 2 Bde., Hamburg 1884 u. 1887. Wilhelm Philipps, *Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Evangelischen Johannesstiftes in Plötzensee-Berlin 1858—1908*, Berlin 1908. Johann Hinrich Wichern, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Peter Meinhold, 7 Bde., Berlin-Hamburg 1962—1975.